Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Pfingsten!

Pfingsten ist's! Der Kalender behauptet's, die Natur lacht dir's ins Gesicht, alle Spatzen pfeifen's von den Dächern und wenn du's noch nicht glaubst, so verrät dir's der Pfingstgast. Hoffentlich entführt dich lieber Leser, ein frisch-fröhlicher Entschluß bei dieser Gelegenheit hinaus in Gottes herrliche Frühlingswelt. Wohin du dich wenden magst, jedes Fleckchen ist ein Paradies, dem die Gottheit innewohnt. Laß alle deine Sorgen und Kümmernisse zu Hause und sei einmal so recht von Herzen glücklich und froh in der nun zu voller Pracht entfalteten Schöpfung! Pfingsten, das liebliche Fest, ist vor allem ein Fest der Freude.

Pfingsten ist das Geburtstagsfest der christlichen Kirche und ein Geburtstagsfest will würdig gefeiert werden das nehmen sich vor allem unsere Feminina zu Herzen, denn was soll wohl der schönste Pfingstkram, wenn er wohlverwahrt im Spind hängen bleibt? Die Frau Gemahlin will ihren todschicken Hut, das neue elegante Kleid, zu dem die farbigen Strümpfe besonders abgestimmt sein müssen, ausführen, eine Pracht, die darauf berechnet ist, auf die kritisierende Nachbarin zu wirken wie das rote Tuch in der Arena auf den Kampfstier. Das duftige Frühjahrskostüm lieb Töchterleins, welches deiner Börse manch schweren Seufzer entlockte, und deren Kopfputz, dies reinste Gedicht aus Blumen und Seidenband muß doch ebenfalls gebührig bewundert werden. Gründe genug, dich aus deinen vier Pfählen hinauszulocken. Freilich tut manch eine in Beziehung auf Staatsangelegenheiten zu viel, und sie muß sich's dann gefallen lassen, wenn's von ihr heißt, sie läuft daher wie ein gespunter Pfingstochse.

Der eigentliche Pfingstochse ist für die heutige Welt nur noch ein sagenhafter Begriff. Die Sitte, den noch lebenden Pfingstbraten wunderlich geschmückt durch den Ort zu führen, hat sich nur noch in wenigen Gegenden unseres lieben Vaterlandes erhalten. In unserer Jugend war es ein Ereignis. Er verhalf uns Kindern zu einem Vergnügen, aus dem wir eine ganze Märchengeschichte aufbauen konnten. Als wir nämlich unter der Schuljugend zu den „Großen" gehörten, begleiteten wir das geschmückte Tier ganz hinten im Zuge, schon weniger wild als der Vortrab. Auch wir hatten uns mit Kränzen und Blumen geschmückt getreu nach dem Sprichwort: „Zu Pfingsta sein die Madla am schiensta!" So viel war uns von der Schulbank her haften geblieben, daß Pfingsten gleich anderen christlichen Festzeiten aus dem grauen Heidentum übernommen worden war; es war damals ein Opferfest der Ackerbau und Viehzucht treibenden germanischen Volksstämme.

Besonders feierlich gestaltete sich der Umzug mit dem Pfingstochsen im Mecklenburgischen. Um Kopf und Hals desselben waren Girlanden gewunden, verschlungen mit buntfarbigen Tüchern. Die Hörner wurden mit Schaum-, Flitter- und Lumpengold angeblasen; auf ihre Spitze hatte man leuchtend gelbe Zitronen gesteckt. So ausgestattet waren die stolzen Tiere gewiß geeignet, die Phantasie der Kinder stark zu beschäftigen, besonders wenn noch der oder die Führer, mit blütenweißen Jacken und Schürzen angetan, den Tieren zur Seite gingen.

Ein anderer, zugleich lieblicherer Pfingstbrauch ist die Ausschmückung unserer Häuser und Wohnungen mit dem zarten grünen duftigen Laubwerk der Weißbirke (Maien). In vielen Städten sind nicht nur die öffentlichen Gebäude, nein auch Droschken, Omnibusse und deren Pferde mit Birkenreisern geschmückt. Mit dieser allgemeinen Ausschmückung nahe verwandt ist das an vielen Orten auf das Pfingstfest verlegte Maienstecken für junge Mädchen. Entweder tun sich alle Burschen der Gemeinde zusammen, alsdann erhält jedes unbescholtene Mädchen seinen eigenen Maibaum, oder es besorgt nur der jeweilige Liebhaber das Maienstecken, dann gehen allerdings viele Mädchen leer aus. Die Achtung, die ein Mädchen genießt, äußert sich in der Größe und Stattlichkeit des Maibaumes. Diejenigen, deren Kemenatenliste nicht rein ist, finden zu ihrem Ärger einen Holunder-, Hasel- oder Vogelbeerbaum vor ihrer Tür. Strohmänner sitzen unter denselben und der Weg zur Wohnung ihres Verehrers ist durch eine Streu Häckfel markiert. Oftmals besteht die Aufmerksamkeit, die dem jungen Mädchen erwiesen wird, nur in einem prächtigen Pfingststrauß, den der Liebhaber am Fensterladen befestigt. Große erschrockene Augen reißt die Schöne auf, wenn sie statt der erwarteten Ehrengabe einen großen Busch Nesseln vorfindet, aus welchem ihr ein Zettel mit dem ominösen Verschen entgegenflattert:

„Emilie, Emilie,
Du bist wie eine Lilie,
Doch brennst du scharf wie Nesseln.
Drum kannst du mich nicht fesseln."

L. A.

Der Pfingstvogel.

Von Albin Michel.

Diesen Namen hat er erhalten, weil er gewöhnlich erst um die Pfingstzeit, wenn keine Kälteschauer mehr zu befürchten sind, zu uns kommt. Mit seinem orangegelben Gefieder ist der Pfingstvogel, auch Goldamsel, Golddrossel und Bülow genannt, einer unserer schönsten Singvögel. Abgesehen von der Brutzeit, während der er nicht so leicht vor den Menschen flieht, ist er sehr scheu und mißtrauisch. Dieses Mißtrauen überträgt er auch im Verkehr mit seinesgleichen, denn er zankt und schlägt sich oft mit anderen Vögeln herum. Sein liebster Aufenthalt sind Laubwälder in der Ebene, und dort bevorzugt er wieder die Eiche und die Birke. Trifft er diese Bäume nicht an, so baut er sein Nest auf Pappeln, Rüstern oder Eichen. In Nadelwäldern hält sich der Pfingstvogel, oder wie er häufig auch noch genannt wird, der Pirol oder Kirschvogel, nur auf, wenn darin auch Laubbäume stehen. Auf der Erde oder in niederem Gebüsch ist er nur selten zu sehen und dann auch wohl nur, wenn er auf Nahrungssuche ausgegangen ist. Er ernährt sich von Raupen und Schmetterlingen, verzehrt aber auch gerne Beeren der verschiedensten Art und vor allem Kirschen. Indessen ist der Nutzen, den er als Vernichter schädlicher Raupen verursacht, größer, als der Schaden, den er als Beeren- und Kirschenfreund verursacht. Sein Nest baut der Pfingstvogel aus Pflanzenfasern, schmalen Blättern und Halmen. Er liebt es immer auf die Enden sehr dünner Zweige, also an eine Stelle, die nicht so leicht zugänglich ist. Weil er die Kälte nicht vertragen kann, bleibt er nur ungefähr ein Vierteljahr bei uns. Schon im August bricht er wieder auf, um seine Winterheimat in Afrika aufzusuchen. Aus seinem Gesang wollen die Landleute verschiedenes heraushören. So deuten die Landleute in verschiedenen Gegenden Deutschlands seinen Gesang in die Worte um: „Pfingsten, Bier holen, austrinken, mehr hol'" oder auch: „Hast du gelogen, bezahl auch!" In solchen Gegenden wird der Vogel auch Bieresel genannt. Der Pirol singt schön und ist ein sehr fleißiger Sänger. Von Zweig zu Zweig hüpfend und nirgendwo einen längeren Aufenthalt nehmend, singt der Pfingstvogel fast den ganzen Tag. Nur während der Mittagshitze hält er im Schatten der Baumzweige ein kleines Schläfchen ab.

Pfingstmorgen.

Noch liegt es dämmernd auf Dorf und Flur, noch schlummert die Erde in leichten Atemzügen, aber schon erklingen die Quellen mit silbernem Ton in dem leisen Traum der Natur, und der Hahn auf der Stange ruft zum zweiten Male. Im Morgen bricht fahlweißes Licht über den Horizont herauf, das nach und nach in Rotgoluten übergeht. Zu seinem Werke rüstet sich der junge Tag.

Eine Haustür knarrt, und auf die stille Dorfgasse heraus tritt ein Bauer mit einem dicken Buche unterm Arm. Und wenn auch seine Toilette in bezug auf Kopf- und Barthaar strengeren Anforderungen nicht gerade genügt, so hat er sie doch so weit vollendet, daß er der Tabakspfeife nicht zu entbehren braucht. Unterwegs gesellen sich andere ihm zu, von denen etliche blinkende Blasinstrumente tragen. Das Ziel ist der hinter dem Dorfe liegende Hübnerberg. Während die ersten die Höhe schon erstiegen haben, sieht man die letzten noch unten aus dem Orte herauskommen. Es ist der Sängerchor, der sich mit den Dorfmusikanten hier oben vereinigt, den Pfingstmorgen zu feiern. Dort unten an das Dörfchen stoßen die fruchtbaren Gefilde der Goldenen Aue mit ihren schweren Äckern und saftigen Wiesen, auf denen in dunstigen Schwaden die Morgennebel lagern. Gegenüber steigt der Harz als dunkle Wand empor. Immer energischer und machtvoller schießen im Osten die Lichtströme auf. Unter Musikbegleitung stimmt jetzt der Verein den Pfingstchoral an: „O heiliger Geist, kehr bei uns ein." Kräftig schallen die Verse vom „Himmelslicht" und der „Herzenssonne" ins Tal hinab. Und siehe! Da steigt sie am Kuppelhäuser zum Himmel an, und die ganze Schöpfung taucht ihr zu. „Die Sonn' erwacht! In ihrer Pracht!" — Wie Geisterhauch schwebt das Echo am Walde hin. Noch klingt ihr der Sang, daß sie ihren Weg läuft „gleich als ein Held", dann wird's still hier oben, und einsam liegt die Höhe.

Die Bauern sind, nachdem sie ihre Pfeifen wieder in Brand gesteckt ins Holz gegangen, Pfingstmaien zu holen. Unten im Dorfe kräuselt der Rauch über den Schornsteinen. Die Natur ist voll erwacht. Mit fröhlichem Geschmetter wirbelt die Lerche in das Himmelsblau hinein, und der Roggen streckt die jungen Halme. Alle tun es der Sonne gleich und gehen freudig ihren Weg. Aber das Menschenherz ist oft so kleinmütig, so verzagt! Wie nötig tut ihm nicht ein Pfingstmorgen!

R. L.

Der Geist der Pfingsten.

Des Frühlings Märchenwunder hat
Die Welt verjüngt im Zauberbrennen.
Der Sonne Glanz hat Dorf und Stadt
In Blütenschleier eingesponnen.
Und lauscht ihr, was die Winde web'n,
So weich und lind, wie wir sie lang entbehrten —:
Kein Erdentod ist ohne Aufersteh'n,
Vergehen ist nur immer neues Werden!

Die Freuden, die der Winter nahm,
Der Frühling gibt sie lächelnd wieder.
Der Lenz, der von den Bergen kam,
Weiß noch die altgewohnten Lieder.
Die Lieder, die so treu vertraut
Erzählen von des Glückes Weihestunden,
Die Lieder, die so oft uns froh erbaut,
Hat sich der junge Lenz zum Strauß gewunden.

Und hört sie recht! Es will ein Klang
Drin alle andern übertönen —
Ein Wunsch beseelt den Knospendrang,
Das Fest der Pfingsten zu verschönen.
Noch webt der Geist in der Natur,
Den einst die Schar der Gläubigen erkannte.
Still segnet er die weite grüne Flur,
Und neues Hoffen atmet rings im Lande.

Auch du mußt glauben, Menschenherz!
Vertraue nur, statt bang zu klagen.
Dann darf dein Sehnen sternenwärts
Zu andern Welten Brücken schlagen.
Dann wird die Botschaft heut auch dir
Im Klang der Feierglocken sich erneuen.
Dann wird der Geist der Pfingsten für und für
Den Weg zum gold'nen Lichte dir betreuen!

Walter Appelt.

Ging da ein Menschenkind . . .

Ging da ein Menschenkind durch den wonnetaumelnden Frühlingsmorgen und seufzte.

Und die weißen Lämmerwölkchen zu seinen Häupten und die nickenden Gräser zu seinen Füßen wunderten sich ob dieses Seufzers, denn er wollte nicht passen zu dem bebenden Rausch, der alle Kreatur befallen hatte unter der streichelnden Hand des Frühlings. Denn ringsum, von dem Waldkonzert der gefiederten Sänger bis zu dem feinen Läuten der Maiglöckchen ertönte ein großer Hymnus an den lebenerzeugenden, knospenschwellenden Freudenapostel Gottes. Sein sanfter Hauch griff in die wie betende Arme gen Himmel gereckten Äste und Zweige der Bäume und ließ sie harfengleich erklingen.

Aber die Saiten der Seele des Menschenkindes waren zerrissen und konnten nicht mitschwingen im seligen Akkord.

Ausgelassen vor Freude hüpfte das Bächlein über die bunten Kieselsteinchen und hatte für jeden Weggenossen einen heiteren Frühlingsgruß. Nur einmal erschrak es ordentlich, als sich das Auge des Menschenkindes in dem seinen spiegelte, denn es war eine Träne darin. Aber der muntere Gesell hatte keine Zeit zur Anteilnahme; er mußte es noch vielen, vielen verkünden: der Frühling . . . der Frühling ist da!

Ging da ein Menschenkind durch den wonnetaumelnden Frühlingsmorgen und weinte.

Da fand ein mitleidiger Sonnenstrahl den Weg zu seinen Lidern, sog eine Träne auf und brachte sie jenem Wesen, dem diese Träne geflossen.

Aber jenes Wesen war heiter und blickte hellen Auges in die Welt und wollte von der kleinen Tränenperle nichts wissen.

Da kam ein linder Wind des Weges, nahm einen Seufzer von seinen Lippen und brachte ihn jenem Wesen, dem dieser Seufzer gegolten.

Aber jenes Wesen war sorglos und hatte ein Kinderlachen im Munde und wollte von dem klagenden Seufzer nichts wissen.

O du einfältiger Sonnenstrahl!

O du törichter Wind!

Wußtet ihr nicht, daß die Menschenkinder wohl ihre Freuden teilen, nicht aber ihren Schmerz?!

Am Abend teilte der ganze Wald den Schmerz des einsamen Menschenkindes.

Der Abendwind hatte geplaudert.

Erich Klages.

Ein historisches Pfingstfest.

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Die größte und glanzvollste Pfingstfeier, die Deutschland jemals erlebte, hat 1184 auf Wunsch Friedrich Barbarossas bei Mainz stattgefunden. Nach langen Jahren blutiger Kämpfe war endlich Friede eingekehrt und Eintracht herrschte im ganzen Lande. Die Macht der Welfen war gebrochen und durch den Frieden von Konstanz (Konstanz) Italien und die Kirche zufriedengestellt. Deutschland stand da in Glanz und Macht, wie man seit Karls des Großen Tagen dergleichen nicht mehr gesehen und dem Kaiser, der bereits sein 63. Jahr erreicht hatte, schien endlich ein ruhiger Lebensabend zu winken. Um seiner Freude über die errungenen Erfolge Ausdruck zu verleihen (und gleichzeitig einige Reichsgeschäfte zu erledigen), beschloß Friedrich I., die Pfingsttage des Jahres 1184 besonders festlich zu begehen und auch das Volk teilnehmen zu lassen. Bei dieser Gelegenheit sollte die Wehrbarmachung seiner beiden ältesten Söhne Heinrich und Friedrich stattfinden. Da Mainz für die zahlreichen Gäste nicht genügend Platz bot, wurde in der Ebene zwischen Rhein, Main und Taunus eine gewaltige Zeltstadt errichtet. In der Mitte erhob sich die aus Holz gezimmerte Kaiserpfalz und eine große Kapelle, daneben lagen Bauten für die Fürsten und Herren und rings umher zahllose Zelte für Gefolge und Troß auf denen die bunten Banner lustig im Maienwinde flatterten. Aus allen Gauen Deutschlands, zu Schiff, zu Roß, zu Wagen und zu Fuß kamen die Gäste des Kaisers herbei, Herzöge, Fürsten, Markgrafen, Grafen, Freiherrn, Erzbischöfe, Äbte und andere Würdenträger nebst Kriegern, Dienstmannen und einem unabsehbaren Troß, Sänger, Spielleute, Gaukler, dazu Tausende von Zuschauern. Allein die Zahl der Edelleute soll 70 000 betragen haben. Der Landgraf von Thüringen war mit über 1000, Herzog Bernhard von Weimar mit 700, Erzbischof Philipp von Köln mit 1700, der Abt von Fulda mit 500, der Herzog von Böhmen sogar mit 2000 Rittern zur Stelle. Einer suchte den anderen an Größe des Gefolges und Pracht der Ausstattung zu überbieten. Aber nicht nur aus Deutschland waren sie herbeigeeilt, auch Frankreich, Spanien, Italien, Illyrien sowie alle slawischen Länder hatten ihre Vertreter entsandt, die Ritterschaft der ganzen christlichen Welt schien um Friedrich Barbarossa versammelt. Den Reigen der Festlichkeiten eröffnete am ersten Pfingsttag eine glänzende Prozession. An der Spitze des Zuges schritt der Graf von Hennegau mit dem Reichsschwert, ihm folgten des Kaisers Sohn, der junge König Heinrich und Friedrich Barbarossa selbst mit seiner zweiten Gemahlin, der schönen Beatrix, der Tochter des burgundischen Grafen Reinhold. Nach der Frühmesse des zweiten Pfingsttages empfingen der 19jährige König Heinrich und sein Bruder Herzog Friedrich von Schwaben durch ihren Vater den Ritterschlag. Im Anschluß daran fanden große Kampfspiele (mit stumpfen Waffen) statt, an denen 20 000 Ritter teilnahmen, und auch der Kaiser beteiligte sich, der trotz seines Alters sein Roß mit jugendlicher Kraft zu tummeln und Schwert und Lanze sicher zu führen verstand. Die Preise im Wettstreit empfingen die Sieger aus den Händen der Kaiserin. Reiche Gaben, bestehend in Pferden, Waffen, kostbaren Gewändern goldenem und silbernem Prunkgerät wurden an Ritter und Knappen verteilt. Aber auch das Volk kam nicht zu kurz, namentlich der Kaiser und seine Söhne gaben mit vollen Händen. Arme und Kranke, Pilger und Gefangene wurden bedacht und durften sich überdies an Speise und Trank gütlich tun. Der Kaiser hatte ungeheure Vorräte an Lebensmitteln und Getränken herbeischaffen lassen; allein für das Geflügel waren zwei riesige Holzbauten errichtet. Für Unterhaltung und Belustigung sorgten zahlreiche Sänger, Spielleute und Gaukler. Das große deutsche Nationalfest zu Mainz, das einzig in seiner Art gewesen ist, wurde von vielen Dichtern verherrlicht, es lebte noch lange in der Erinnerung des Volkes fort.

Der Pfingstochse.

Von Kurt Seibert.

Pfingsten, das liebliche Fest, rückte immer näher, und der Sommeranzug, den sich Herr Labaschin bestellt hatte, wurde und wurde nicht fertig. Vor Weihnachten hatte der Schneider Maß genommen, man wußte gar nicht, ob das noch paßte, denn Herr Labaschin wurde täglich dicker. Zu Ostern hatte man ihn zur Anprobe bestellt. Das mußte man lassen, der Anzug wurde primaprima, ein feines Mausgrau, das ihm sehr gut stand. Was lange währt, wird endlich gut, aber es muß doch einmal fertig werden. Und Herr Labaschin konnte nicht mehr warten, er mußte ihn haben, denn zum Pfingstsonntag hatte er sich mit einigen Freunden aus dem Kegelklub „Schiefer König" zu einer Landpartie verabredet, welche er unter allen Umständen in dem neuen Anzug mitmachen mußte. Sein neuer Strohhut, gelb wie eine Zitrone, paßte wundervoll dazu. Außerdem waren alle anderen Sachen, die er besaß, viel zu dick für Partien in heißer Pfingstsonne.

Seit Wochen klingelte er täglich den Schneider fünfmal an und wunderte sich, daß der Mann noch nicht verrückt geworden war, aber wenn er den Anzug nicht bekam, wurde er verrückt, und sollte er die Wahl haben, mochte schon lieber der Schneider verrückt werden. Und siehe da, fünf Tage vor dem Fest erhielt er die nach den bisherigen Erfahrungen immerhin erstaunliche Mitteilung, daß der Lehrling mit dem Anzug unterwegs sei. Er müsse in einer halben Stunde eintreffen, denn Herr Labaschin wohnte draußen vor der Stadt. Er setzte sich also ins offene Fenster und wartete. Der Abend war lau und die Luft sind, wie solche Abende eben sind, aber der Junge kam nicht. Herr Labaschin wartete drei Stunden, er wartete sechs Stunden, er wartete zehn Stunden, da war es Morgen, doch der Junge hatte immer noch nicht hinaus gefunden.

Jetzt riß ihm die Geduld und er telephonierte wieder. Aber der Meister war ausgegangen, wurde ihm gesagt. Wahrscheinlich in meinem Anzug, dachte Labaschin und fuhr wutschnaubend in die Stadt. Als er das Geschäft betrat, begrüßte ihn der Meister.

„Nun, wie paßt der Anzug, wie sitzt er, wie fällt er? Es hat zwar etwas lange gedauert . . ."

Hier unterbrach ihn Labaschin. Er war zuerst baß erstaunt, dann aber brach das Unwetter los. Fünf Monate habe man ihn warten lassen und nun wolle man ihn auch noch zum Besten haben? Wenn er nicht innerhalb von zehn Minuten seinen Anzug habe, dann werde er . . . ja, dann werde er . . .

Statt aller Antwort bewies ihm Meister Fliegenschneck an Hand des Quittungsbuches daß Herr Labaschin am vergangenen Tage den Anzug erhalten und den Empfang bescheinigt hatte. Labaschin sah sich die Unterschrift an und erklärte sie für gefälscht. Der Lehrling wurde gerufen. Er erzählte, Er war hinausgefahren vor die Stadt wo Herr Labaschin wohnen sollte. In der Straßenbahn hatte ihn ein Herr angesprochen und gefragt, wohin er wolle? Zu

Herrn Labalchin, den Anzug abgeben. Das paßt ja famos, hatte der Herr gesagt, ich bin Herr Labalchin, du kannst ihn mir gleich mitgeben. Er hatte nun eine Quittung verlangt, die der Fremde gern gegeben hatte. So war er den Anzug los geworden.

„Ist das der Herr, dem du das Paket gegeben hast?" fragte der Meister.

Der Junge vernehmte und flog mit einer furchtbaren Ohrfeige durch die Stube auf einen Ballen grauen Stoff. Aus dem war der Anzug gemacht worden. Der Schneider entschuldigte sich tausendfach bei seinem Kunden und versprach, den neuen Anzug gewiß und bestimmt in drei Tagen zu liefern. Ob Herr Labalchin sich darauf verlassen könne? Aber ganz gewiß, wie immer bisher, wie immer.

Schweißgebadet kam Labalchin nach Hause. Wenn er nun aber nicht fertig wurde, was dann? Er konnte doch keinesfalls in seinen Winterfachen eine Pfingsttour mitmachen. In den drei folgenden Tagen wurde er zum Telephonfräulein, und immer weiter hörte er den Anzug fertig werden. Die Taschen sind noch einzufügen, die Knöpfe müssen noch angenäht werden, die Hose ist nur noch zu bügeln, an der Weste eine Schnalle anzubringen.

Am Tage vor Pfingsten ging er mittags in die Stadt, fest entschlossen, nicht ohne den Anzug nach Hause zu kommen. Herr Fliegenschneck war fast beleidigt ob dieser Kontrolle, zeigte ihm den Anzug, an dem wirklich nur noch die Ärmel einzusetzen waren. Herr Labalchin werde ihn bestimmt morgen gegen acht Uhr im Hause haben. Er aber betonte, daß er sich bereits um halb sieben verabredet hätte und daß ihm daher der Anzug gegen acht Uhr nichts mehr nützen könne. Der Meister faßte einen heroischen Entschluß und schwor in Gegenwart seiner Frau einen heiligen Eid, ihm das Stück noch am selben Abend zu liefern. Der Junge werde um neun in seiner Wohnung sein. Labalchin aber, gewitzigt durch die vielen nicht eingehaltenen Versprechungen, nahm zur Sicherheit Hose und Weste mit. Für alle Fälle, dachte er, denn im Notfall konnte er ja bei schönem Wetter den Ausflug in Hemdärmeln bestreiten.

Er sollte es nicht nötig haben. Das unmöglich Scheinende wurde Wahrheit. Als Labalchin kurz nach elf Uhr abends aus dem Fenster schaute, näherte sich der Lehrling seinem Hause. Er stürzte hinunter, öffnete, empfing das Paket, schnitt es auf — es war tatsächlich der Rock. In seiner Freude beschenkte er den Jungen reichlich — auch wegen der Ohrfeige — und begab sich schmunzelnd ins Bett. Was lange währt, wird endlich gut.

Am anderen Morgen gegen halb sechs klingelte der Wecker. Er fuhr aus dem Bett, kleidete sich in größter Hast an, schluckte seinen Kaffee hinunter und steckte noch schnell eine gelbe Blume ins Knopfloch. Sie paßte famos zu den gelben Schuhen, dem gelben Hut, den gelben Handschuhen und dem gleichfarbigen Stock. Der Anzug aber paßte noch besser, er saß wie angegossen, ein Meisterstück moderner Schneiderkunst. Punkt halb sieben traf er an der verabredeten Stelle ein und wurde von seinen Freunden mit einem Riesenhallo begrüßt. Einer rief: „Menschenkind . . .", aber die anderen übertönten ihn. Er wurde von allen Seiten bestaunt und man sagte ihm Komplimente über seinen Anzug. Unterwegs erzählte Labalchin die Geschichte dieses Garderobestückes, die den Freunden außerordentlich viel Freude machte, denn sie lachten über die Maßen und lobten den Anzug immer mehr.

Herr Labalchin war sehr entzückt darüber und noch nie so vergnügt als auf dieser Tour, auf der merkwürdig viel über Pfingstochsen gesprochen wurde. Auch unterhielt man sich über die Farbenfreude, über Regenbogen, Bajazzo Malkasten und ähnliche schillernde Dinge. Der gute Labalchin merkte den ganzen Tag nicht, daß er allein die Ursache all dieser Gespräche war, daß man heimlich auf ihn anspielte, daß man mit dem Pfingstochsen eigentlich ihn meinte, ja er merkte nicht einmal, daß ihm der Schneider in der Eile oder aus Bosheit in seinen grauen Anzug blaue Ärmel eingesetzt hatte!

Welt und Wissen

Die Buddhalegende ist ein urwaldartiges Gestrüpp. Vieles mag uns davon absurd erscheinen aber man muß bedenken, daß man das Bild des Propheten nur so schauen kann, wie es in der Seele eines großen Teils seiner Bekenner wurzelt. Man muß ferner bekennen, daß die Gestalt Jesu Christi auch für aufgeklärte Menschen sich nicht trennen läßt von den Vorstellungen, die uns darüber in der Kindheit mit der biblischen Geschichte eingeimpft wurden. Eine kurze Schilderung der Geburt Buddhas gibt Dr. L. Lang in seinem soeben bei der Franckschen Verlagshandlung in Stuttgart erschienenen Buche „Buddha und Buddhismus". Buddha war durch zahlreiche Wiedergeburten zur Vollendung gelangt, ehe er sich entschloß, wieder Mensch zu werden, um der Welt den Erlösungspfad zu zeigen. Er wählte nach reiflicher Überlegung das Königspaar von Kapilavastu zu seinen Eltern. Als weißer Elefant steigt er vom Himmel herab und geht als fünffarbiger Lichtstrahl in den Leib der Königin ein, die in seligen Träumen diese unbefleckte Empfängnis erleidet. In diesem Augenblick wird die Welt von überirdischem Glanz erleuchtet, und Wunder geschehen, die Blinden sehen, die Tauben hören, die Kranken werden gesund, das Feuer der Höllen erlischt, die Tiere geben ihrer Freude Ausdruck, das süßgewordene Meerwasser bedeckt sich mit Lotosblumen, der Himmel spendet fruchtbaren Regen und überirdische Musik ertönt. Der König vermeidet es fortan, sich der Königin zu nahen, die in ihrem Leibe die Frucht wie ein Kleinod birgt. Nach zehn Monaten gebiert sie im Lustbain Lumbini durch die rechte Achselhöhle schmerzlos den Knaben, wobei die Götter Brahma und Indra Hebammendienste verrichten. Gleich nach seiner Geburt verkündet der Knabe: „Ich bin der Höchste in dieser Welt", und der Seher Asita feiert, wie Simeon im Neuen Testament, seine kommende Bedeutung. Nach fünf Tagen erhält das Kind seinen Namen Siddharta, am siebten Tage stirbt die Mutter, weil jeder Buddha in diesem Lebensalter die Mutter verlieren muß.

Frauen-Zeitung

Amerikanisches Frauenleben. Die bevorzugte Stellung der Frau in Amerika scheint sich im Gegensatz zu kontinentalen Verhältnissen immer mehr zu verstärken. Nach den Erfahrungen, die eine österreichische Schriftstellerin jetzt in einem Wiener Blatt veröffentlicht, passierte es ihr sehr häufig, daß der nächstbeste Amerikaner in selbstverständlicher Weise ihr Handgepäck übernahm. In einem überfüllten Lift wird stets der Frau der Vortritt gelassen, sie kommt niemals in die Lage, mit Paketen beladen in einer vollen Straßenbahn stehen zu müssen. Es wird um die Frau in der Öffentlichkeit eine Atmosphäre von Sicherheit, Hilfsbereitschaft und natürlicher Höflichkeit geschaffen, die auch für die moderne Frau wohltuend ist. Beim Spiel, bei der Erholung, bei gemeinsamen Ausflügen hat der junge Amerikaner stets die Rücksicht vor Augen, die er dem schwächeren Geschlechte schuldet. Junge Mädchen und junge Leute unternehmen zusammen tagelange Ausflüge, kommen spät abends heim und sind niemals unsicher gemacht durch das Gefühl, etwas zu unternehmen, was gegen allgemeines Gutheißen verstoßen würde. Auf dieser Sicherheit in den Grundvoraussetzungen einer weitaus größeren Freiheit der jungen Mädchen nicht enttäuscht zu werden, ist der freie und gewinnbringende Verkehr der amerikanischen Jugend miteinander aufgebaut.

Neue Bücher

* Josef Winckler: „Trilogie der Zeit". (Der Greifenverlag zu Rudolstadt-Thüringen.) Winckler, der im „Tollen Bomberg" einen von urwüchsigem Humor strotzenden Schelmenroman schuf, rüttelt hier mit drei Erzählungen, deren Stoff dem Chaos jüngster Vergangenheit entnommen ist, unmittelbar ans Herz der Zeitgenossen. Im „Ferienkind" wird das von der Großstadt vergiftete Gemüt eines Knaben geschildert, dem bei einem Landaufenthalt aus vergleichsweiser Betrachtung der Verhältnisse nicht Erholung, sondern Haß erwächst. Im „Hungergebirge" erleben wir noch einmal den Untergang des Mittelstandes am Beispiel einer bürgerlichen Familie. Diese Skizze ist ganz unter dem Eindruck sichtbaren Geschehens niedergeschrieben und darum um so erschütternder. Die Novelle „Mechanisierung" endlich ist eine utopistisch-phantastische Erfindergeschichte. Menschenähnliche Maschinen werden künstlich hergestellt als seelenlose Halbgeschöpfe, die alle Arbeit leisten und damit die soziale Frage erledigen. Aber aus der zu schauerlichen Epilogen sich verdichtenden Weltmechanisierung erwächst nach Überwindung mammonistischen Rausches auch wieder der Wille zu werkfreudiger Menschengemeinschaft. Der klare einfache Stil Wincklers formt die Begebenheiten zu erlebnisstarken Bildern, zu Dokumenten einer glück- und freudlosen Epoche. r.

* Neue Balzac-Literatur. Honoré de Balzacs Romane, die Welt und Menschen mit seltener Klarheit und Anschaulichkeit schildern, haben in der letzten Zeit mehrfach Neuübersetzungen aus berufener Feder erfahren. Ins Deutsche bisher noch nicht übertragen war von diesem die soeben (im Verlag „Die Schmiede", Berlin) erschienene Geschichte einer romantischen Liebe „Modeste Mignon" (übersetzt von Hans Jacob). Vorangestellt ist dem Werke die mit glühender Hingabe geschriebene kurze Widmung Balzacs „An eine Polin". In dieser Geschichte eines jungen Mädchens, die aus seltsamen und erschütternden Beziehungen des Dichters schöpferisch gestaltet wurde, verströmt Balzac die ganze Leidenschaft seines unmittelbaren Gefühls für ein Wesen, dessen würdige Anmut, Grazie und Reinheit den Zauber romantischer Vergangenheit widerspiegelt. Ein Buch, das man mit der geschilderten Heldin liebgewinnen muß. — Anekdoten über den Menschen Balzac, der seine Landsleute kannte und unter Wissen um seltsame Schicksale bereicherte, der in rasendem Tempo Buch um Buch schrieb und trotz aller Rieseneinnahmen immer mit materiellen Sorgen zu kämpfen hatte, weil er immer in einer selbstherrlichen Welt lebte und seiner Phantasie auch bei seinen Bedürfnissen die Zügel schießen ließ, erschienen unter dem Titel „Der intime Balzac" von Leon Gozlan in der Übersetzung von Ossip Kalenter (bei Paul Steegemann, Verlag, Hannover). Arthur Schurig hat den anspruchslos amüsanten Geschichten, die im Original unter dem Titel „Balzac en pantoufles" 1856, sechs Jahre nach des Dichters Tod erschienen, ein durch interessante Balzac-Briefe ergänztes Nachwort gewidmet.

* Dr. V. Harms: „Vier Jahrzehnte Reichspolitik". (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) Der Verfasser zeigt mit seinem durch langjährige politische Tätigkeit geschärften Blick, wie die Unzulänglichkeit unserer heimischen Zustände zur Ursache unseres äußeren Mißgeschicks geworden ist, wie wir der weltpolitischen Probleme, vor die wir uns, als neue Großmacht im Herzen Europas, gestellt sahen, um deswillen nicht Herr geworden sind, weil wir die gesellschaftspolitischen Probleme unseres Volkskörpers nicht zu lösen vermochten, weil wir das Hauptproblem unseres staatlichen Daseins, das Bevölkerungsproblem, als solches gar nicht erkannt hatten, ihm zum mindesten nicht voll ins Auge zu sehen wagten. Verfasser greift bis auf den Höhepunkt Bismarckscher Geschäftsführung, bis ins Jahr des Berliner Kongresses, um von dort die drei Linien der gesellschafts-politischen Entwicklung zu verfolgen. Mit schrecklicher Konsequenz sehen wir, je länger der Weltkrieg dauerte, wie diese Linien längst nicht mehr parallel liefen, sondern wie auf ihnen die Teile des Volkskörpers immer weiter auseinander reglert worden waren, so daß er unter der stets wachsenden Last des Widerstandes endlich zusammenbrechen mußte. Die temperamentvolle Darstellung, die auf nächster Kenntnis beruhende Schilderung der leitenden Staatsmänner und ihren Leistungen macht das Werk besonders interessant.

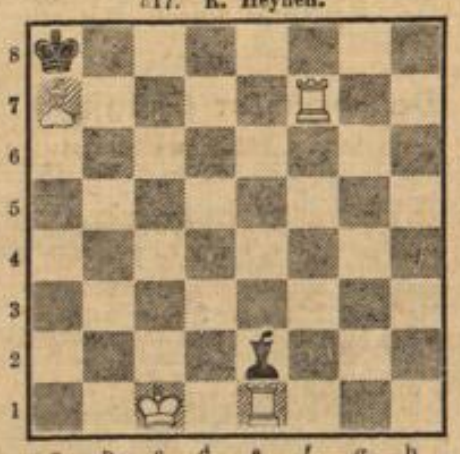
* Ein neues Rechenverfahren, das die Lösung selbst verwickelter, zeitraubender Rechnungen in kürzester Zeit durch einfaches Kopfrechnen spielend leicht ermöglicht, lehrt anschaulich und leicht verständlich ein soeben (im Verlage von A. Blazek in Leipzig, Seeburgstraße 55—59) unter dem Titel „Das vom Gedächtnis unabhängige Rechnen" erschienenes Buch von Professor Dr. K. Botha. Auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, ist es aus der Praxis hervorgegangen und für die Praxis zum Selbstunterricht bestimmt.

Spiele und Rätsel

Schach.

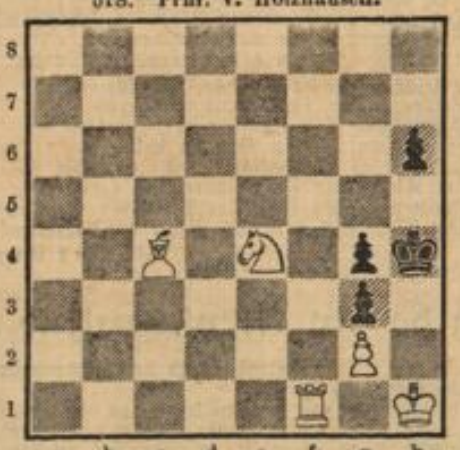
Bearbeitet von R. Wedeswelier.

517. R. Heynen.



Weiß: Kc1, Te1, f7, La7; Schwarz: Ka8, Le2.
Matt in 3 Zügen.

518. Frhr. v. Holzhausen.



Weiß: Kh1, Tf1, Lc4, Se4, Bg2; Schwarz: Kh4, Bg3, g4, h6.
Matt in 3 Zügen.

517. Das Kunststück erscheint zunächst leicht, den schwarzen im Patt stehenden König mit zwei Türmen mat zusetzen. Aber der Läufer hat lange Beine, man muß ihn zum Strauchein bringen. Der erste Zug ist die Pointe. — 518. Weiß hat zuviel Beamte; es kann einer abgebaut werden. Und dann: Freie Bahn dem Tüchtigen und Richtigen!

Problem und Lösung.

Als Dr. Lasker 1913 seinen „Schachwart" erscheinen ließ, der ging leider mit Kriegsbeginn wie er ein, da suchte er darin manche neue und schöne Wege. Eine Neuerung fiel besonders auf; er brachte mit den Schachaufgaben so leicht deren Lösungen. Die Methode war anfechtbar, aber nicht schlecht. Die Angst und Scheu vor dem Schachrätsel von der sich selbst gewiefte Schachspieler nicht frei machen können, wurde genommen; an der Hand des kundigen Führers kam der weniger Geübte an steilen Graten und jähen Abgründen vorüber in das Schachneuland. Denn die Partie führt im Eil- oder gar im Schnellzugtempo an den immer reizvollen, wenn auch schon so oft gesehenen Schönheiten des Schachs vorüber und selbst an den Höhepunkten der Partie, bei der Kombination oder dem Endspiel, läßt die Geschwindigkeit nur wenig nach. „Kaum gegrüßt, kennt man sich wieder." Anders das Problem; es läßt in Ruhe und in Stille die Schönheiten des Schachs genießen, als da sind: tiefe Ideen, schöne Bilder, verschlungene Wege und Irrgärten, ferner Witz, Humor, List, kluge Strategie und kühne Taktik. Dazu wollte Lasker verleiten. Er gab viel Anregung aber etwas Wesentliches — den Reiz der Lösung. Der Wespenschwarm der Kritiker, auch einer Einsicht trieb ihn zurück auf den breiten Weg der Alltäglichkeit. Die Lösung erschien dann wieder reichlich spät nach der Aufgabe. Schade, Lasker's Zeitschrift verlor damit eine interessante persönliche Note. Unsere Schachspalte geht einen Mittelweg; die Lösung später; aber zugleich mit der Aufgabe einen Hinweis auf die Eigenart, die Idee, die besondere Schönheit des Problems. Es braucht etwas Reklame, sonst bleibt es oft unbeachtet. Und es verdient Beachtung.

Reti.

Großmeister Reti wird am 15. Juni im Kurhaus einen Vortrag halten über das Newyorker Turnier.

Partie Nr. 243. — Spanisch.

Weiß: Kullner, Berlin; Schwarz: Elison, Stuttgart.

1. e4, e5; 2. Sf3, Sc6; 3. Lb5, a6; 4. La4, Sf6; 5. —0, S×e4; 6. d4, b5; 7. Lb3, d5; 8. de5, Le6; 9. c3, Le7; 10. Tfe1, 0—0; 11. Le2? (Der Bauer e5 geht bald verloren.) Lg4; 12. Lf4 Le5; 13. Lg3, Tfe8; 14. Lb3, ×g3; 15. hg3? ×f3. 16. D×f3, S×e5; 17. Dd1, D6; 18. ef1, Se4; 19. L×c4, d×c4; 20. Sd2, Tad8; 21. De2? (Kostet eine Figur, aber das weiße Spiel war schon unhaltbar) Te2! und Weiß gab auf.

Partie Nr. 244. — Schottisch.

Weiß: J. Schwarz; Schwarz: Dr. Tarrasch.

1. e4, e5; 2. d4, e×d4; 3. c3, De7; 4. f3, d5; 5. D×d4, Sc6; 6. Lb5, d×e4 7. f×e4, Sf6; 8. e5, Ld7 9. L×c6, L×c6; 10. Sf3 Tad8; 11. De3 Sg4; 12. Dg5 Dd7; 13. 0—0, Le5+; 14. Kh1, Sf2+; 15. T×f2, Dd1+; 16. Sg1, D×g1+! 17. K×g1, Td1 #.

Lösungen.

512. 1. Sf1! e×f6; 2. Tf1; 3. Df4 #. 1. . . . . g×f6; 2. g4+; 3. Dg2 oder Dh6 #. 1. . . . . Tb8; 2. Sg4+; 3. Df4 oder e1 #. (Ein sehr schönes reichhaltiges Problem schreibt dazu unser Meister löser Herr F. S.) — **513.** 1. L×e5! und eine Reihe schöner Mattbilder ist der Lohn für diesen kecken An- und Eingriff. — Löserliste: Die Herren F. S., M. N., K. Lohmann, Biebrich (509, 510, 511, 513). [1. g4 scheitert an K×h3; 2. Th1+, Kg3; 3. Df1+, Kg2! und nicht matt.]

Briefkasten. Herrn M. N.: Die kleine Plauderei „Problem und Lösung" gibt die Antwort auf ihre Frage. Besten Dank für Ihre freundl. Zeilen; warum immer mit verdeckten Visier?

Rätsel.

Bilder-Rätsel.

Silben-Ergänzungsrätsel.

Der — se — ßer — ge —,
Man — sie — zu — hen;
— wer — mit — duft — genügt,
— wird — dorn — ste —.

Die Silben be, raucht, bre, chen, dem, den, duft, ihr, nicht, nicht, nügt, Ro, sich, sü, Und sind an Stelle der Striche zu setzen, so daß sich ein Vers ergibt.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 124:

Problem „Das Denkmal": Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze. — **Streich-Rätsel:** Schweden, Eden.

Richtige Lösungen sandten ein: Else u. Wilh. Fuchs, Hugo Prückel in Wiesbaden; Otto Prückel in Hahn i. T.

Verantwortlich für die Schriftleitung: H. Günther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenbergschen Buchdruckerei in Wiesbaden.